

JOHN SANDFORD

Blutige Rache

## *Buch*

Eine heiße, schwüle Sommernacht in Minnesota, wie geschaffen, um dem Müßiggang zu frönen. Und das hatte Virgil Flowers – gutaussehend, Anfang dreißig, dreimal geschieden und Ermittler bei der Kriminalpolizei – auch vor, als er mit Janey, seiner Exfrau Nummer zwei, im Bett landete. Doch statt eines entspannten Schäferstündchens erwarten ihn schlechte Nachrichten: Ein dringender Anruf beordert ihn zum Fundort einer höchst ungewöhnlichen Leiche. In Stillwater wurde ein Mann mit zwei Kopfschüssen ermordet, sein Leichnam am Fuße eines Veteranen-Memorials drapiert – und in seinem Mund steckt eine Zitrone ...

An sich schon ein höchst verstörender Anblick. Doch was Virgil Flowers mehr als alles andere beunruhigt, ist, dass der Leichnam exakt so aussieht wie jener, der eine Woche zuvor gefunden wurde. Und das bedeutet, dass in Minnesota jemand gezielt Jagd macht auf ganz spezielle Opfer – und niemand weiß, wie viele Namen noch auf der Liste des kaltblütigen Killers stehen.

Bald geschehen weitere Morde, alle nach dem gleichen Muster. Virgil weiß, dass seine einzige Chance darin besteht, eine Verbindung zwischen den Opfern herzustellen. Als ihm dies gelingt, gerät er selbst ins Schussfeld eines grausamen Rachefeldzugs. Dessen Ursprünge liegen weit in der Vergangenheit ...

## *Autor*

John Sandford ist das Pseudonym des mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Journalisten John Camp. Seine Thriller finden sich regelmäßig ganz oben auf den amerikanischen Bestsellerlisten. John Sandford lebt in Minneapolis. Weitere Informationen zum Autor unter:  
[www.johnsandford.org](http://www.johnsandford.org).

Von John Sandford sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Die Serie mit Lucas Davenport in chronologischer Reihenfolge:

Stumme Opfer/Messer im Schatten. Zwei Romane in einem Band (13436), Böses Spiel. Roman (43429), Nachtblind. Roman (46626), Tödlicher Blick. Roman (45275), Das nackte Opfer. Roman (45645), Kalter Schlaf. Roman (45795), Kaltes Fieber. Roman (46174), MordLust. Thriller (geb., Page & Turner, 20336)

Die Serie mit Virgil Flowers:

Blinder Hass. Thriller (46856)

Außerdem lieferbar:

Totenklage. Roman (46399)

Todesspiel/Totenklage. Zwei Romane in einem Band (13460)

John Sandford

---

Blutige  
Rache

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Sonja Hauser

**GOLDMANN**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008  
unter dem Titel »Heat Lightning«  
bei G. P. Putnam's Sons, New York.



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2009

Copyright © der Originalausgabe 2008 by John Sandford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Trevillion/Ute Klaphake

Redaktion: Alexander Groß

Th · Herstellung: Str

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-47061-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für Benjamin



Mitternachtsschicht: der Schütze auf dem Weg zur Arbeit.

Er joggte in einem anthrazitfarbenen Nylon-Regenanzug und schwarzen New-Balance-Laufschuhen durch die Nacht, einen auffälligen, grün reflektierenden Streifen über den Schultern wie einen Patronengurt. Der Schütze hatte nichts zu verbergen ...

Er bewegte sich mit Bedacht und ohne Hast, denn der alte Gehsteig, vermutlich noch aus den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, hatte Risse und gab beim Laufen nach. Ein falscher Schritt, und er verstauchte sich vielleicht den Fuß. Und das konnte sich ein Mann, der eine Pistole mit Schalldämpfer in der Tasche hatte, nicht leisten.

Eine schwüle, wolkige Nacht. Im Norden zuckten Blitze über den Himmel; das Gewitter zog in etwa fünfzehn Kilometern Entfernung vorbei: Noch war kein erfrischender Regen zu erwarten. Der Duft von Sommerblumen wehte von hübschen, gepflegten Häusern im viktorianischen Zuckerbäckerstil und eingezäunten Gärten herüber.

Stillwater, Minnesota, auf einem Felsvorsprung über dem St. Croix River gelegen. In der Third Street hatten früher so viele Kirchen gestanden, dass die Ortsansässigen sie Church Street nannten. Die Türme der verbliebenen Gotteshäuser ragten in den nächtlichen Himmel wie mittelalterliche Blitzableiter gegen die Übeltaten der Menschen.

Der Schütze passierte das historische Gerichtsgebäude, einen Ziegelbau, bewacht von der Bronzestatue eines Bürgerkriegsinfanteristen mit aufgepflanztem Bajonett. Er blieb hinter einem Baum stehen, vornübergebeugt, die Hände auf die Knie gestützt, als wollte er Atem holen oder Dehnübungen machen. Schaute sich um. Sagte leise: »Bin da.«

Dunkle Stille. Kurzes Warten. Dann entfernte er den reflektierenden Streifen von seinen Schultern und steckte ihn in die Tasche. Nun war er nicht mehr zu sehen, von der Nacht verschluckt.

Gegenüber vom Gerichtsgebäude, etwas weiter den Hügel hinunter, erhob sich in einer winzigen Grünanlage eine angestrahlte, mit drei Meter dicken Granitplatten verankerte Metallspitze. Auf den Platten befanden sich Plaketten mit den Namen der jungen Männer aus der Gegend, die nicht aus den Kriegen seit der Gründung von Stillwater zurückgekehrt waren. Eine noch nicht beschriftete hing bereit für die Gefallenen des Afghanistan- und Irakkrieges.

Der Schütze lief hinüber zu dem Monument. Das helle Licht ließ die Schatten rundherum noch dunkler erscheinen, in die er sich nach einem Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Uhr duckte.

Wenn Sanderson seinen Gewohnheiten – besser gesagt, denen seines Schäferhundes – treu bliebe, würde er innerhalb der nächsten zehn Minuten die westliche Seite der Third Street entlanggehen. Schade um den Hund.

Chuck Utecht war der Erste auf der Liste gewesen, ein Mann, der ein wenig an ein glattes weißes Hühnerei erinnerte. Als sein Kopf platzte, war sein Gehirn herausgespritzt wie Eigelb. Er hatte drei Namen verraten. Ohne zu zögern.

»Ich hab im Leben nur einmal was Schlimmes getan«, hat-



te er gejammert. »Und seitdem bemühe ich mich, es wiedergutzumachen.«

Seine letzten Worte waren »Es tut mir leid« gewesen, nicht seiner Taten wegen, sondern weil er wusste, was ihm bevorstand, und er hatte in die Hose gemacht.

Der Scout konnte einem Mann, der seine Exekution akzeptierte und sie für gerechtfertigt zu halten schien, nur eine begrenzte Anzahl von Informationen entlocken. Außerdem waren sie an einem Ort gewesen, an dem er weder Zange noch Messer noch Seile noch Strom verwenden konnte. Utecht hatte schicksalsergeben die Augen geschlossen und leise zu beten begonnen, der Scout hatte den Schützen angesehen und genickt. Daraufhin hatte der Schütze ihm mitten im Gebet zweimal in den Hinterkopf geschossen.

Jetzt wartete er auf Sanderson und den Hund.

Sie brauchten noch zwei Namen.

Der Scout flüsterte dem Schützen zu: »Er kommt.«

Bobby Sanderson trottete, den Hund an der Leine, die Third Street entlang. Nach dem Hund konnte man die Uhr stellen: Um acht morgens machte er einen kleinen, um elf abends einen großen Haufen, wenn nicht auf der Straße, dann auf irgendeiner Grünfläche, und in den trat Sanderson am folgenden Tag, das war so sicher wie das Amen in der Kirche.

Sanderson beschäftigte eine Auseinandersetzung mit seiner Freundin: Sie wollte nicht, dass er abends das Haus verließ, jedenfalls vorläufig nicht, bis sie wussten, ob etwas im Gange war.

»Wenn du aus Angst die anderen zusammentrommelst, solltest du auch aus Angst nachts drinnenbleiben«, hatte sie gesagt, in der Küche, beim Geschirrtrocknen mit einem alten Tuch aus ungebleichtem Musselin.

»Du weißt doch, was los ist, wenn ich abends nicht mit dem Hund rausgehe«, hatte Sanderson erwidert. »Außerdem: Wer legt sich schon mit Mike an?«

Zur Sicherheit hatte er jedoch die .38er aus der Schublade seines Sekretärs im Schlafzimmer geholt und eingesteckt. Er ließ sich nicht einschüchtern. Wenn jemand es versuchte, wehrte er sich, und zwar mit aller Kraft.

Sanderson war neunundfünfzig, knapp einsiebzig groß und wog achtzig Kilo – ein kleiner Mann mit Minderwertigkeitskomplexen.

Mit mir legt man sich nicht an.

Das hatte er im Fernsehen gehört.

Der Schütze lauerte hinter einem Kalksteinwall neben dem Denkmal. Ganz entspannt. Bis er die beiden Worte hörte: »Er kommt.«

Als Erstes vernahm er das Klicken der Hundezehen auf dem Gehsteig. Das Tier wog um die fünfzig, vielleicht sogar sechzig Kilo, konnte gefährlich werden.

Jetzt war er ganz nah.

Die Pistole baumelte in der Hand des Schützen. Bei einem ihrer Erkundungsgänge hatten sie festgestellt, dass Sanderson den Hund immer an der langen Leine führte, so dass er und das Tier in einem gewissen Abstand zueinander gingen.

Der Schütze holte tief Luft, spreizte die Beine, atmete aus. Der Hund war nur noch drei Meter entfernt und wandte den großen Kopf in seine Richtung.

Der Schütze drückte mit ausgestrecktem Arm ab. Ein kurzes knackendes Geräusch wie von einer offenen Stromleitung, dann ein ratschendes vom Nachladen. Der Hund fiel tot um, der Schütze sprang aus den Schatten.

Dies war kein Fernsehkrimi. Sanderson blieb gerade noch genug Zeit, mit großen Augen in Richtung Tasche zu greifen – dass er die Waffe tatsächlich brauchen würde, hatte er nicht gedacht.

Der Schütze packte seine Pistole am Schalldämpfer, verwendete sie als Hammer, und versetzte Sanderson damit einen Schlag gegen das linke Ohr, so dass dieser stolperte und stürzte. Die Waffe in seiner Tasche klapperte zu Boden. Ein weiterer Schlag, allerdings kein tödlicher, denn sie brauchten die Namen.

Der Schütze war eine Killermaschine, aber auch noch ein Mensch. Er atmete schwer, den Eisengeschmack von Blut im Mund wie nach einem anstrengenden Lauf, sah sich nach Lichtern um, lauschte.

»Komm jetzt«, sprach er ins Mikro.

Er entwand Sanderson die Hundeleine und schleifte das Tier in die Schatten hinter dem Kalksteinwall. Dann zog er Sanderson, dessen Glieder zu zucken begannen, ohne große Mühe in die Dunkelheit, blickte sich noch einmal um.

Der Scout, der lautlos wie eine Fledermaus auftauchte, holte einen Strick mit Schlinge aus der Tasche. An der Schlinge befand sich ein Griff. Er schob die Schlinge um Sandersons Hals und drehte den Griff ein wenig herum, so dass der allmählich aus der Bewusstlosigkeit erwachende Mann kaum noch Luft bekam.

Dann kniete er sich auf Sandersons Brust und leuchtete ihm mit einer LED-Stablampe in die Augen. Sanderson versuchte stöhnend auszuweichen und begann, mit den Füßen zu strampeln.

»Können Sie mich hören?«, fragte der Scout.

Der Schütze war vorsichtig gewesen, aber eine Gehirn-

erschütterung bleibt eine Gehirnerschütterung. »Mr. Sanderson, können Sie mich hören?«, wiederholte der Scout.

Allmählich wurde Sandersons Blick klarer. Der Scout drehte den Griff ein Stück weiter, um Sanderson am Schreien zu hindern.

Dann gab er ihm eine Ohrfeige, damit er vollends aufwachte, und schob sein Gesicht nahe an das von Sanderson heran, während der Schütze Wache hielt. »Utecht, Sanderson, Bunton, Wigge. Wer waren die anderen beiden? Wer ist Carl? Mr. Sanderson ...«

Sandersons Pupillen verengten sich: Plötzlich war er hellwach.

»Mr. Sanderson, wer ist Carl?«, fragte der Scout mit sanfter Stimme noch einmal und lockerte den Griff ein wenig.

Sanderson holte keuchend Luft. »Ich war's nicht. Ich nicht. Ich nicht.«

»Wir kennen Ray Bunton und John Wigge, doch wer ist Carl?«

»Keine Ahnung ...« In Sandersons Stimme schwang Verzweiflung mit.

»Aber Sie kannten Utecht«, hakte der Scout nach. »Bunton und Wigge waren vor zwei Tagen bei Ihnen. Sie haben gestritten, das habe ich gesehen. Wer war der Mann im Wagen?«

»Ein Kumpel von Wigge. Sonst weiß ich nichts.« Sanderson rang um Luft, begann wieder, mit den Beinen zu strampeln.

»Es gab noch einen sechsten Mann. Wer war dieser sechste Mann?«

»Nicht ...« Als Sanderson den Blick hob, schien ihm klar zu werden, dass er sterben würde. »Scheiße«, sagte er. »Sally wird weinen.«

Der Scout erhob sich, schüttelte den Kopf. Der Schütze streckte den Arm mit der Waffe aus und schoss Sanderson

zweimal in die Stirn. Die ausgeworfenen .22er-Patronen fing er mit der freien Hand auf.

Der Schütze roch das Blut. Manchmal wurde ihm jetzt, anders als früher, übel davon. Er holte eine Zitrone aus der Tasche, rieb mit dem Fingernagel darüber und atmete den Duft ein. Besser.

Dann bückte er sich, drückte Sandersons Mund auf und schob die Zitrone hinein.

Jeden Abend, bevor Virgil Flowers ins Bett ging, dachte er über Gott nach.

Weil es ihm guttat und ihn vor dem für Polizisten so typischen Zynismus bewahrte. Virgil glaubte an Gott und die unsterbliche Seele, war aber nicht religiös – eine Einstellung, die seinem Vater, einem lutherischen Geistlichen der alten Schule, Probleme machte.

»Religion bietet die Möglichkeit, die Kultur sowie dein Verhältnis zu Gott und deinen Mitmenschen zu strukturieren«, hatte er bei Virgils letztem Besuch zu Hause argumentiert. »Sie ist nicht nur einfach eine Telefonzelle, von der aus man Gott anruft, wenn man ihn braucht. Gute Religion stellt einen Wert an sich dar, selbst falls Gott nicht existieren sollte.«

»Meiner Ansicht nach«, hatte Virgil erwidert, »schert es Gott nicht, was wir tun. Für ihn ist alles gleich relevant oder irrelevant. Religionen orientieren sich an den moralischen Ansichten einer Leitfigur wie Konfuzius, Buddha, Jesus oder Mohammed, ähnlich wie politische Parteien an der Wirtschaftstheorie ihres Vorstands, zum Beispiel Bill Clinton.«

Obwohl sein Vater Bill Clinton nicht leiden konnte, hatte er Virgil am Frühstückstisch gelassen gelauscht. Die beiden genossen solche Gespräche bei von Virgils Mom gebackenen frischen Brötchen und Kaffee. Nach den üblichen Problemen in der Pubertät war Virgil, als er dreißig und sein Vater sech-

zig wurde und sich den Realitäten des Alters stellen musste, seinem Dad nähergekommen.

Virgil war klar, dass sein Vater seinen Glauben an die unsterbliche Seele und seine allabendliche Beschäftigung mit Gott zu schätzen wusste. Möglicherweise beneidete der Geistliche seinen Sohn auch um seinen Polizistenjob, denn er verstand sich selbst als Mann des Friedens und Virgil als Mann der Tat.

Virgil hingegen beneidete seinen Vater umgekehrt nicht. Dessen Aufgaben hätten ihn vermutlich in den Wahnsinn getrieben. Es ist verhältnismäßig leicht, Probleme mit Waffen, Haftbefehlen und Gefängnissen zu lösen, aber was macht man mit jemandem, der nicht geliebt wird?

Da war es doch besser, dachte Virgil, eine Polizeimarke zu haben und in puncto Wunder der Welt Amateur zu bleiben.

In dieser heißen, schwülen Nacht wurde Virgil von seinen Gedanken über die Wunder der Welt durch die Nähe von Janey Smalls nacktem Hintern abgelenkt, der Virgils Meinung nach zu ebendiesen Weltwundern zählte.

Janey schlief leise schnarchend auf der Seite, besagten Hintern ihm zugewandt. Sie versuchten es wieder einmal miteinander; sie war die zweite seiner drei Ehefrauen, er der zweite ihrer vier Ehemänner.

Im Nachhinein hielt er die Sache mit Janey für eine ziemlich schlechte Idee. Virgil hatte sie im Minnesota Music Café an der Bar stehen sehen, dieses Weltwunder in einer hübschen, engen Levi's 501.

Eins hatte zum andern geführt – sexuell inkompatibel waren sie ja nicht, nur praktisch in jeder anderen Hinsicht.

Janey. Er konnte sie wirklich gut leiden, aber immer nur ein paar Stunden am Stück.

Er würde ganz vorsichtig in Richtung Bettkante rutschen ... Jeans und Stiefel befanden sich auf dem Boden; er könnte fast an der Tür sein, bevor sie aufwachte.

Da begann das Handy auf dem Nachtkästchen zu klingeln. Natürlich wachte Janey auf.

»Du hast das Handy angelassen, du Blödmann«, lautete ihr Kommentar.

Ein loses Mundwerk hatte sie immer schon gehabt.

Virgil warf einen Blick aufs Display.

»Davenport.«

»Oje.« Sie war lange genug mit ihm verheiratet gewesen, um zu wissen, dass ein nächtlicher Anruf nichts Gutes bedeutete. Und auch ihr letzter Ehemann arbeitete bei der Polizei, bei der Sitte in St. Paul. Janey behauptete, er habe im Job ein paar amüsante Anregungen aufgeschnappt, liebe aber leider seine Modelleisenbahn. Als er angefangen hatte, die Rock Island Line im Wohnzimmer aufzubauen, war sie ausgezogen.

Und sie kannte Lucas Davenport. »Nun geh schon ran.«

»Ja, Lucas?«, meldete sich Virgil.

»Sie klingen wach«, meinte Davenport.

»Ne, ich wollt grade ins Bett gehen«, widersprach Virgil.

»Ich bin hundemüde.«

»Nicht wahr«, sagte Janey ziemlich laut. »Er ist bei mir und bumst mich.«

»War das Janey Carter?«, erkundigte sich Davenport.

»Ja, aber sie heißt jetzt Janey Small, hat Greg Small in St. Paul geheiratet und sich wieder von ihm getrennt.«

»Was für eine Überraschung«, erwiderte Davenport. »Fahren Sie raus nach Stillwater. Da liegt 'ne Leiche am Veteranendenkmal – mit einer Zitrone im Mund.«

»Was?« Virgil schwang die Beine über die Bettkante. »Zwei Schüsse in den Kopf?«



»Ja. Sie würden die Leiche gern wegbringen, bevor die Medien Wind davon bekommen. Erinnerst sehr an den Fall Utecht. Der Einsatzleiter dort heißt Tom Mattson; er hat die Zentrale informiert, und die hat mich aus dem Bett geholt.«

»Okay, okay«, stöhnte Virgil. »Aber ich brauche Unterstützung. Die Sache könnte unangenehm werden.«

»Ja, ich weiß. Ich bin morgen in D. C., wegen dem Parteitag. Del begleitet mich; das FBI will uns über subversive Elemente auf den neuesten Stand bringen. Sie können Shrake und Jenkins haben, wenn Sie wollen. Ich lasse das Handy an, falls Sie mich erreichen möchten, und schreibe Rose Marie einen Zettel.«

»Gut.«

»Machen Sie sich auf die Socken«, ermahnte ihn Davenport. »Und nehmen Sie die Waffe mit.«

»Bin schon unterwegs. Muss nur noch die Stiefel anziehen.«

»Melden Sie sich, sobald Sie mehr wissen«, wies Davenport ihn an und legte auf.

»Pass auf, dass die Tür dir nicht auf den Arsch knallt«, verabschiedete Janey Virgil.

Halb vier Uhr morgens, mit knapp hundertfünfzig Sachen östlich von St. Paul auf der leeren I-94 mit Blaulicht unterwegs, die Haare feucht vom Duschen, in T-Shirt, Unterwäsche und Jeans vom Vortag. Virgil holte das Handy heraus, ließ sich von der Zentrale die Nummer vom Polizeichef in Stillwater geben und wählte sie.

»Mattson«, meldete der sich.

»Virgil Flowers, SKA. Ich bin auf dem Weg zu Ihnen. Haben Sie den Tatort abgeriegelt?«

»Ja, den ganzen Block. Die Fernsehleute sind noch nicht da,

aber lang wird's nicht mehr dauern. Die Nachbarn kommen schon aus den Häusern.«

»Liegt die Leiche auf dem Boden?«

»Der Mann sitzt mit dem Rücken an die Betonplatten des Denkmals gelehnt«, antwortete Mattson. »Wir haben einen Bauzaun drumherum aufgestellt, damit's keine Fotos gibt. Über die Zitrone wissen Sie vermutlich von Davenport Bescheid.«

»Ja. Wer hat ihn gefunden?«

»Einer von uns. Bobby Sanderson – das Mordopfer – ist vom Gassigehen mit dem Hund nicht heimgekommen«, erklärte Mattson. »Seine Freundin hat sich Sorgen gemacht und uns angerufen. Wir haben einen Streifenwagen hingeschickt, und da saß er, direkt im Scheinwerferlicht. Die Frau möchte mit Ihnen reden.«

»Okay. Glauben Sie, dass sie was mit der Sache zu tun hat?«

»Nein, bestimmt nicht. Sie ist ziemlich durch den Wind. Aber irgendwas war nicht ganz koscher bei Sanderson. Möglicherweise kannte er den Mörder.«

»Ich bin in zehn Minuten bei Ihnen«, versprach Virgil. »Sind Sie oben auf dem Hügel, beim alten Gerichtsgebäude?«

»Ja. Kaffee ist unterwegs.«

Virgil Flowers war Mitte dreißig, mittelgroß und schlaksig, hatte ein wettergegerbtes Gesicht und schulterlange blonde Haare, zu lang für einen Polizisten. Mit einem Ohrring hatte er es einmal zwei Wochen probiert, sich aber davon getrennt, weil er merkte, dass er damit bescheuert aussah.

An der Highschool war er gut im Sport gewesen, und an der Uni hatte er zwei Jahre lang Baseball gespielt. Als er im dritten nicht mehr weitermachen wollte, war das den Trainern relativ egal gewesen.

Außerdem hatte er inzwischen gemerkt, dass die schlanken, großbusigen, brünetten Literaturstudentinnen, die ihn interessierten, sich nichts aus Baseball machten, dafür umso mehr aus Sartre, Derrida und Foucault.

Virgil ließ sich im Studium treiben, wechselte mehrmals das Hauptfach und schaffte schließlich den Abschluss in Ökologie. Weil die Nachfrage nach Ökologen nicht sonderlich groß war, meldete er sich freiwillig zur Army Officer Candidate School. Er selbst wollte zur Infanterie, aber man steckte ihn in die Militärpolizei, wo er einige Male in Kämpfe verwickelt wurde, jedoch nie auf jemanden schoss.

Als er ins Zivilleben zurückkehrte, bestand immer noch kein großer Bedarf an Ökologen, also ging er zur Polizei von St. Paul. Nach ein paar Jahren wechselte er auf Wunsch von Lucas Davenport, bekannt für seine bisweilen unkonventionellen Methoden, zum SKA. Davenport erklärte Virgil, dass er ihn auf die harten Fälle ansetzen würde. Und das tat er.

Virgil verfasste in seiner Freizeit Artikel für Jäger- und Angler-Magazine und machte sich schon bald einen Namen; manchmal zweigte er auch ein paar Stunden Arbeitszeit dafür ab.

Er liebte es, an einem kühlen Sommermorgen um halb sechs, wenn die Sonne gerade aufging und noch Nebelschwaden über dem Wasser standen, auf einem Fluss oder See zu sein. Und er liebte die Rotwildjagd in verschneiten Kiefernwäldern.

Virgil wohnte im südlichen Minnesota, genauer gesagt in Mankato, und war hauptsächlich in den Bezirken südlich und westlich der Twin Cities bis hinunter zur Grenze nach Iowa und im Westen zu der nach South Dakota im Einsatz. Inzwischen holte Davenport ihn allerdings immer häufiger ins Stadtgebiet. Virgil hatte beim SKA, genau wie früher in

St. Paul, eine erstaunlich hohe Aufklärungsrate bei Ermittlungen vorzuweisen.

Niemand, nicht einmal Virgil selbst, wusste, wie er das machte. Vermutlich hatte es mit Straßenpräsenz, Chuzpe, Skepsis, Glück und vielleicht auch ein paar Gebeten zu tun. Davenport gefiel die Mischung jedenfalls, weil sie funktionierte.

Dieser Fall hatte seinen Anfang in New Ulm genommen, mitten in Virgils Territorium, wo man die übel zugerichtete Leiche von Chuck Utecht am Fuß des örtlichen Veteranendenkmals fand, eine Zitrone im Mund und zwei Schusswunden von einer .22er Pistole im Kopf – .22er verwendeten Scharfschützen oder kaltblütige Killer, keine Amateure.

Virgil verbrachte fast zwei Wochen im Brown County Law Enforcement Center, arbeitete mit der Polizei von New Ulm und den Sheriff Deputies von Brown County zusammen, führte Befragungen durch, sammelte Hinweise und suchte nach jemandem, der Utecht genug hasste, um ihm den Gar aus zu machen. Danach war er so weit, sich in den örtlichen Lebensmittelläden zu erkundigen, wer in der fraglichen Zeit Zitronen gekauft hatte.

In drei Gesprächen mit Utechts Frau Marilyn kristallisierte sich heraus, dass nicht einmal sie eine eindeutige Meinung über ihren Mann hatte. Offenbar war sein Tod für sie eher eine Unannehmlichkeit als eine Tragödie gewesen. Doch vielleicht täuschte er sich ja.

Im Jahr zuvor hatte Virgil einen Mann getötet; das beschäftigte ihn immer noch. An manchen Abenden sprach er mit Gott darüber. Er hoffte, dass ihn der Vorfall ein wenig nüchterner und erwachsener gemacht hatte.

Trotzdem brauste er nun mit einem Affenzahn durch die Nacht, ein Bif-Naked-T-Shirt und Cowboystiefel am Leib, ein schlechtes Gewissen wegen seinem wunden Schwanz. Er beschleunigte auf einhundertsechzig Stundenkilometer. Im Radio lief Willie Nelsons »Gravedigger«, einer seiner fünf Lieblingsongs von Nelson. Virgil sang mit – gar nicht so schlecht, wie er fand.

In Stillwater bog er in die Osgood Avenue ein und fuhr in Richtung Norden, vorbei am Friedhof, dunkle Straßen entlang, missachtete ein Stoppschild, sah das Blaulicht der Polizei. An der Absperrung zeigte er seinen Dienstaussweis einem Beamten, der ihn durchwinkte. Virgil ließ den Wagen die Anhöhe hinunterrollen, fand eine Lücke zwischen den Streifenwagen, parkte seinen Truck und stieg aus.

Vier Uhr früh, und die Anwohner scharten sich, mit Polizisten oder Nachbarn plaudernd, um die Absperrung oder beobachteten vom Vorgarten aus, was sich am Monument tat. Einige hielten Tassen mit Kaffee in der Hand, dessen Duft Virgil in die Nase stieg.

Bei dem Gerichtsgebäude handelte es sich um einen alten Ziegelbau mit einer Kuppel im italianisierenden Stil auf einem Hügel über dem Fluss. Virgil war schon einmal dort gewesen, bei einer Hochzeitsfeier auf dem Rasen davor – das Bürgerkriegsdenkmal auf der einen Seite, die Kirchturmspitzen, die hinter den Bäumen hervorlugten, dazu schmale Straßen und Schindelhäuser aus der Blütezeit Stillwaters, in der auf dem Fluss noch Holz transportiert wurde.

Weiter unten, auf der anderen Straßenseite, glänzte das knapp zwanzig Meter hohe Veteranendenkmal aus Edelstahl im Licht der von den Feuerwehrleuten aufgestellten Lampen. Eine Art Bauzaun schützte die Leiche vor den Blicken der Neu-

gierigen. Virgil steuerte auf eine Gruppe von Männern zu, die offensichtlich das Sagen hatten.

Einer von ihnen, Mitte fünfzig mit Schnurrbart und zerknittertem Anzug, nickte ihm zu und fragte: »Sind Sie Virgil Flowers?«

»Ja«, antwortete Virgil.

Der Mann begrüßte ihn mit einem Händedruck und stellte sich als Tom Mattson vor, bevor er auf die beiden anderen Männer deutete. »Darryl Cunningham, Chief Deputy von Washington County, und Jim Brandt, mein Assistent.«

Die drei beäugten neugierig Virgils Bif-Naked-T-Shirt.

»Wo sind die Leute von der Spurensicherung?«

Mattson schüttelte den Kopf, und Cunningham sagte: »Vielleicht gab's ein Kommunikationsproblem.«

»Sogar ein Traktor könnte inzwischen da sein«, brummelte Brandt.

»Geduld, Geduld ...«, versuchte Cunningham ihn zu beschwichtigen. Was er wirklich sagen wollte, war: *Nicht vor dem Typ vom SKA.*

»So was kommt vor«, meinte Virgil. »Darf ich mich umsehen?«

Während sie sich dem Bauzaun näherten, schilderte Mattson Virgil, wie die Leiche gefunden worden war. »Er hat seinen Schäferhund spazieren geführt, dem hat der Killer 'ne Kugel zwischen die Augen verpasst. Er liegt da drüben.«

»Dazu ist ein guter Schütze nötig«, bemerkte Virgil.

»Stimmt, wenn man ihn nicht gleich trifft, geht er einem an die Gurgel. Die Freundin sagt, das Vieh war abgerichtet.«

Virgil trat näher an die Leiche heran, um die Schusswunden im Kopf betrachten zu können. Die Ränder waren versengt, und es waren Schmauchspuren zu sehen. Der Lauf der

Waffe hatte sich beim Abdrücken also höchstens fünf Zentimeter von Sandersons Stirn entfernt befunden.

Zwischen den gelben Zähnen und schmalen Lippen des Toten war das Viertel einer Zitrone zu sehen. Sanderson, Ende fünfzig oder Anfang sechzig, hatte raue Arbeiterhände.

Der Tatort sah genauso aus wie beim Utecht-Mord. Als Virgil sich schon abwenden wollte, entdeckte er eine Ausbuchtung im Jogginganzug von Sanderson.

Über die Schulter gewandt, bat er die Polizisten: »Sagen Sie den Leuten von der Spurensicherung, dass ich den Jogginganzug berührt habe.« Dann ging er näher heran und ließ die Hand über die Ausbuchtung gleiten. Kopfschüttelnd erhob er sich wieder.

»Was?«, fragte Mattson.

»Er hat eine Waffe in der Tasche«, antwortete Virgil.

»Tatsächlich?«

»Ja. Sie ist ganz deutlich zu spüren. Würden Sie überprüfen, ob er einen Waffenschein hatte, und falls ja, von wann?«

»Er wusste also von der drohenden Gefahr.«

»Vielleicht«, erwiderte Virgil.

Virgil verließ den abgesperrten Bereich wieder.

»Und, was halten Sie davon?«, fragte Mattson.

»Sieht genauso aus wie in New Ulm, Schusswunden von einer .22er, Entfernung circa fünf Zentimeter. Ich kann auf den ersten Blick nur einen Unterschied erkennen: Sanderson hat Abschürfungen am Hals, als hätte man ihn gewürgt. Von der Zitrone ahnt die Öffentlichkeit zum Glück noch nichts.«

»Ein paar Medienleute schon«, erwiderte Mattson. »Linda Bennet von KSTP wollte wissen, ob er eine Zitrone im Mund hat.«

»Ja, ein paar haben's mitgekriegt, sollen aber noch nichts



John Sandford

**Blutige Rache**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47061-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2009

Smart, charmant und ein Spezialist für harte Fälle – Sandfords neuer Held

In einer schwülen Sommernacht wird Detective Virgil Flowers zum Fundplatz einer höchst ungewöhnlichen Leiche gerufen: Der Mann, der kunstvoll drapiert am Fuße eines Veteranen-Memorials liegt, wurde offenbar mit zwei Kopfschüssen getötet – und hat eine Zitrone im Mund. Alles weist auf einen Ritualmord hin. Und bereits eine Woche zuvor wurde ein ähnlich zugerichteter Toter gefunden. Jemand macht gezielt Jagd auf bestimmte Opfer, doch niemand weiß, wie viele Namen noch auf der Liste des Killers stehen ...

Eine Serie bizarrer Ritualmorde führt zu einem tödlichen Geheimnis.

 [Der Titel im Katalog](#)